

KATJA KEWERITSCH

ALICE UND DAS BLAU DES WASSERS

KATJA KEWERITSCH

ALICE UND DAS BLAU DES WASSERS

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 03/2025
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Dieses Werk wurde vermittelt
von der Literaturagentur Dorothee Schmidt.
Redaktion: Antje Steinhäuser
Umschlaggestaltung: Romy Pohl unter Verwendung
von Shutterstock.com (Mabelin72; Dooder)
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42959-8

www.heyne.de

*Für Mama
und all die wunderbaren Frauen
in meinem Leben*

Eine Frau geht durch die Formen.
Die Verwandlung ist ihre Natur.

Svenja Leiber, *Kazimira*

1. QUARTAL

JANUAR

*D*rei Minuten, siebenunddreißig Sekunden. Das war mein Rekord. Keine Ahnung, welche Umstände zu dieser Bestmarke geführt hatten. Manchmal versuchte ich, mich selbst zu schlagen. Aber Druck wirkte kontraproduktiv.

Ich streifte die graue Wollmütze, Neoprensocken und Handschuhe über und schlüpfte aus dem Bademantel. Nie fühlte ich mich nackter als in diesem Moment. Der Winter biss in jeden Quadratmillimeter Haut. Schon seit Tagen fielen die Temperaturen unter die Frostgrenze.

Ich zwang mich, die Atemmeditation durchzuführen, mein Herz zu beruhigen. Nur keine Aufregung. Ich kletterte auf den Hocker, griff nach der Halterung am Schuppendach und piekste den großen Zeh durch die dünne Eisscholle, die mittig auf dem Wasser im Holzfass trieb. Spitze Splitter drifteten an den Rand. Ich zog beide Beine an, atmete, atmete erneut und tauchte mit den Füßen voran in die Kälte.

Der Schock explodierte mit einer solchen Wucht in den Nervenenden, dass ich japste. Ich schloss die Augen, konzentrierte mich. Mein Körper schaltete in den Überlebensmodus. Er leitete das Blut aus Händen, Armen, Beinen in den Rumpf, um die Organe zu schützen.

Die Gefäße der Haut verengten sich. Ein eiserner Ring spannte sich um die Lungen. Das Atmen wurde zu einem bewussten Akt, einer existenziellen Anstrengung.

Ein Teil des Blutes rauschte in den Kopf, der Druck stieg. Hyperämie. Ich atmete ruhig gegen die Panik meines Körpers an, löste die Arme vom Fassrand und sank in die Hocke, bis mein Kinn das Wasser berührte.

Kurz darauf geschah es. Ein paradoxes Wärmegefühl. Meine Hormone gingen auf Heldenreise. Adrenalin, Noradrenalin, Kortikoide und Endorphine schwärmten aus, kämpften gegen das Auskühlen und Erfrieren an. Wie nebenbei rangen sie dabei auch andere Wehwehchen nieder, die Wechseljahresbeschwerden, die mich mit ständig schwankender Präsenz heimsuchten. Aber nun bot ich ihnen die Stirn.

Während meine Silhouette von außen zusammenschrumpelte, weitete ich mich innerlich. Mein Herz schwoll an, die Gefäße, Organe, alles arbeitete präzise und effektiv. Ich atmete. Schaute der Dämmerung beim Einsetzen zu, beobachtete, wie ein kalter Schimmer sich am Himmel über den Fichten am Ende des Gartens ausbreitete.

Als das Wasser sich durch mein Zittern zu kräuseln begann, streckte ich die Beine, schwer, langsam, wie in Zeitlupe und stieß mich vom Boden des Fasses ab. Ich tastete nach dem Griff am Schuppendach und zog mich aus dem Eisbad. Die Stoppuhr an der Schuppenwand zeigte zwei Minuten und sieben Sekunden an.

Ich blieb noch einen Moment lang auf der Terrasse

stehen, atmete die Lungen weit, genoss, wie die Haut prickelte, und spürte dem Glücksgefühl nach, das mich zuverlässig und jedweden Lebensumständen zum Trotz dreimal pro Woche überschwemmte. Es machte, dass ich mich erhaben fühlte, unverletzbar, bereit, mit großem Überblick auf die Welt zu schauen.

Ich streifte Neoprensocken, Handschuhe und Wollmütze ab und wickelte mich zurück in den Bademantel. Die Gelenkschmerzen, die sich vorhin beim Aufstehen angefühlt hatten, als schabe Knochen an Knochen, waren erfroren.

Leise schob ich die Terrassentür auf, trippelte durch das dunkle Wohnzimmer ins Bad und duschte mit warmem Wasser gegen das Taubheitsgefühl in Armen und Beinen an. Als ich sicher war, die Klinge wieder ruhig führen zu können, rasierte ich Beine und Achseln. Kurz dachte ich über einen Brazilian Cut nach; erst neulich hatte ich Michael ertappt, wie er in der Büroküche in einer Frauenzeitschrift blätterte und eine Übersicht von Intimirasuren studierte. Ich fragte ihn, ob wir darüber nicht hinweg wären. Er lachte.

Ich verwarf den Gedanken.

Dafür entschied ich, die parfümierte Körperlotion zu benutzen, die er mir vor einiger Zeit geschenkt hatte. Ich fand den Geruch etwas penetrant, zu viel Vanille, aber heute war ein zweifach besonderer Tag.

Ich stieg in den schwarzen Spitzenbody, den ich extra bestellt hatte, und vermied es, mich darin im Spiegel zu betrachten. Seit den Schwangerschaften vor so vielen Jahren hatten mein Körper und ich uns in einer

Art Burgfriede arrangiert. Ich ignorierte, dass die Kilos heute an mir klebten wie früher die Kinder, er verschonte mich mit demütigenden Forderungen nach Diäten oder Sport.

Meine Mutter scherzte gern, dass Frauen sich im Alter für Pest oder Cholera entscheiden mussten, entweder dick und faltenfrei oder schlank und verschrumpelt. Mia hielt dagegen, dass dieser Ausspruch schlimmstes *body shaming* war, woraufhin ihre Großmutter mit der Zunge schnalzte und ihre Naivität rügte. Mia hatte natürlich recht. Aber der Stachel saß tief.

Ich verließ das Bad in Jeans, Bluse und Blazer, zubbelte auf dem kurzen Weg in die Küche aber bereits derart an den kneifenden Metallbügeln des Bodys herum, dass ich überlegte, mich wieder umzuziehen. Ich könnte meinen Körper schließlich auch später noch, im Bad vom Büro, in die Grenzen dieses hübschen Hauchs quetschen. Andererseits würde mich die Unbequemlichkeit den ganzen Tag über an die Vorfreude auf den heutigen Abend erinnern. Wer schön sein will und so weiter.

Ich drückte den Lichtschalter in der Küche und erschrak. Michael hockte auf einem Barhocker am Tresen.

»Himmelherrje! Was machst du hier im Dunkeln? Warum bist du schon auf?« Ich ging zu ihm, schlang meine Arme um seine Schultern und küsste ihn. »Guten Morgen, alles Gute zum ...«

»Herzlichen Glückwunsch.« Michael erhob sich und gab mir einen Kuss auf die Stirn. »Tut mir wirklich leid, aber ich muss los.« Er war bereits angezogen.

»Aber ... ich wollte uns gerade Frühstück machen.«
Er zuckte mit den Schultern.

»Ich habe gar keinen Termin für heute Morgen getragen.«

»Hat sich kurzfristig ergeben.«

»Bei wem denn?«

»Neuakquise.«

»Fenster oder Markise?«

»Vielleicht beides.« Er schritt in den Flur, und ich sah, dass er bereits Schuhe trug. Nicht die schwarzen Stiefel, sondern die neuen braunen. Dazu den marinefarbenen Kurzmantel und einen hellgrauen Schal statt wie sonst die rote Funktionsjacke. Ich justierte die Metallbügel des Spitzenbodys. Gute Entscheidung. Nicht nur ich hatte mich mit der Buchung im Gourmetrestaurant des Vier Jahreszeiten Hotels aus dem Fenster gelehnt, auch Michael schien etwas für heute Abend zu planen.

»Dann sehen wir uns um neunzehn Uhr am Jungfernstieg?«

Michael hob die Hand, öffnete die Haustür und verschwand. Keine zwanzig Sekunden später hörte ich den klobigen SUV aus der Ausfahrt schnarren.

Zurück in der Küche brühte ich schwarzen Tee auf, entschied mich für Kluntje und Sahnewölkchen, setzte mich auf das Sofa im Wohnzimmer und schaute zu, wie der Garten erwachte. An Eisbadetagen schien ein ganz besonderer Zauber über den hohen Fichten, der weiten Rasenfläche und den ausladenden Rhododendren zu liegen. Fast schon etwas Märchenhaftes. Der Wald des Klövensteen drängte sich so dicht an das Grundstück

mit dem Bungalow heran, dass es manchmal schien, als reichte ein Happes, und die Bäume verschlängen jeden Meter, den wir ihm so mühsam abgerungen hatten. Wahrscheinlicher aber war, dass all die freigesetzten Endorphine meinen Blick verklärten.

Ich verzichtete auf Rühreier und frühstückte wie immer Haferflocken, jetzt, da Michael sich schon auf den Weg gemacht hatte, als mein Handy vibrierte. Jannis schickte Glückwünsche in den Familienchat. Ein Selfie von sich mit einem Sektglas an der Reling des Eisbrechers, auf dem er gerade irgendwo in der Region um Spitzbergen das Verhalten von Ruderfußkrebse für seine Doktorarbeit untersuchte. An seinem Schnäuzer klebten Eiszapfen. Ich schrieb eine Antwort, aber er war bereits wieder offline.

Von Glückshormonen beseelt, beschloss ich, mit dem Fahrrad ins Büro zu radeln. So könnte ich später auch auf die umständliche Busfahrt von Schenefeld zur S-Bahn verzichten.

Ich schlüpfte gerade in die Winterjacke, als Mia anrief.

»Happy birthday to you, happy birthday to you ...«

Sie sang nicht schön, aber leidenschaftlich, schmetterte die Zeilen mit einer Inbrunst, die mich grinsen ließ.

»Danke, mein Schatz!«

»Alles Liebe, Mama! Dein Geschenk ist im Briefkasten. Viel Spaß beim Rätseln und bis heute Mittag.«

Sie legte auf, und ich öffnete überrascht die Haustür. Im Briefkasten steckte ein großer Umschlag mit rotem Glitzer, etlichen Metallherzchen, vermutlich neunund-

vierzig, und einem selbst gemalten Kreuzworträtsel. Gut gelaunt machte ich mir noch einen Tee und setzte mich in die Küche.

1. Frage: Was war das Tollste an unseren Kindergeburtsagen?

Die Wasserbomben, das war leicht. Mia und Janis hatten beide im August Geburtstag. Sie liebten es, wenn ich mich als Zielscheibe zur Verfügung stellte und sie mich mit ihren Freunden abwerfen durften.

2. Frage: Welches Kleidungsstück würdest du nie tragen?

Ich lächelte. Jogginghosen. Die Erziehung meiner Mutter saß tief. Keine Jeans am Wochenende, niemals Wohlfühlklamotten. Kleidung war mächtig; Uniformen verwandelten Menschen in Soldaten, Korsetts rangen Frauen nieder, in Jogginghosen verlor man die Kontrolle über sein Leben. Ich liebte Seidenblusen, die nur mit der Hand gewaschen werden durften. Sie brauchten eine Sonderbehandlung, glänzten mit einer Selbstverständlichkeit auf den Bügeln meines Kleiderschranks, von der ich hoffte, dass sie beim Tragen auf mich abfärbte.

Die Lösungsbuchstaben meiner Antworten auf Mias Fragen ergaben den Satz: Schau in der Truhe im Flur nach. Unter dem Deckel des wuchtigen Erbstücks von Michaels Eltern, in dem wir Gummistiefel und Gartenschuhe aufbewahrten, fand ich ein Fotoalbum. Mia hatte Babybilder von mir eingescannt, Klassenfotos, die mich mit langen Zöpfen zeigten, Schulporträts, meine Abi-Abschlussrede nach der Zeugnisverleihung, die

meine Mutter scheinbar irgendwo ausgegraben hatte, etwas steife Aufnahmen unseres Hochzeitswalzers kein Jahr später, die schönsten Kinderbilder von ihr und Jannis.

Ich weinte vor Rührung.

Sehr viel später als gewöhnlich machte ich mich auf den Weg. Ich nahm die Route durch den Wald, an den Fischteichen vorbei, raus auf die Felder, strampelte über landwirtschaftliche Wege, an unbeweideten Pferdekoppeln und Kuhwiesen entlang, passierte Zäune, Gräben und Reiterhöfe. Die Sonne wagte sich zögerlich an ein milchiges Licht. In den braunen Ackerfurchen glitzerte Eis. Meine Wangen brannten vom frostigen Wind. Die Metallhäkchen des Bodys drückten in meine Vulvalippen.

In Schenefeld, dieser seltsamen schleswig-holsteinischen Kerbe in der Hamburger Stadtphysiognomie, bog ich in das kleine Gewerbegebiet ab, fuhr über den Hof des Baustoffhandels und parkte schließlich vor dem zweigeschossigen Flachdachgebäude mit dem mittig angebrachten Schriftzug Janssen Fenster & Markisen.

Jeden Morgen, wenn ich das lachsfarbene Schild mit den abblätternden Buchstaben sah, schwor ich mir, noch einmal mit Michael darüber zu sprechen, ein neues anfertigen zu lassen. Wir könnten das alte Schild zu Hause in der Garage aufbewahren oder es an die Schuppenwand nageln. Egal. Aber als Standortzeichen für die Firma, als Marker für einen Familienbetrieb und Hinweis auf Qualitätsarbeit hatte es ausgedient.

Hannes wäre sicher meiner Meinung gewesen. Als hanseatischer Kaufmann galt sein Blick stets der Zukunft, nie einer nostalgisch verklärten Vergangenheit.

Michael vermisste seinen Vater.

Ich kettete das Fahrrad an und wunderte mich, dass aus keinem der beiden Büroräume Licht auf den Bürgersteig fiel. Die Haustür war verschlossen. Ich sperrte auf, passierte die Stufen hinab ins Souterrain mit den Sanitäreinrichtungen und stieg die Treppe hinauf zu den Ausstellungsräumen und Büros. Da Janssen Fenster & Markisen vor allem für gewerbliche Kunden arbeitete, verzichteten wir auf jeglichen Chic. Die Büros langweilten in schlichtem Grau, die Ausstellungsräume präsentierten Fenster- und Markisenmodelle mit Baumarktcharme. Auf diese Weise warben wir angeblich für unser Preis-Leistungs-Verhältnis und den Firmengrundsatz »Janssen – Qualität vom Fachmann«. Ich hatte noch nie verstanden, auf welcher Ebene hochwertige Fenster mit einer stilvollen Ausstellung oder behaglichen Büros konkurrierten, aber in diesem Punkt blieb Michael genauso stur wie früher sein Vater. Selbst drei Jahre nach Hannes' Tod gestalteten sich Gespräche über Veränderungen schwierig. *Never change a running system*. Vielleicht hielt unsere Ehe auch deshalb auf den Tag genau seit neunundzwanzig Jahren.

Ich schaltete Licht und Computer an, setzte in der kleinen Küche eine Kanne Tee auf und wunderte mich erneut über die morgendliche Stille. Hamza, Matteo und Adrian arbeiteten seit zwei Wochen auf einer Großbaustelle in der Hafencity, Milan lag noch immer

mit einer Grippe flach, aber Ahmad und Simon sollten heute Vormittag eigentlich im Lager aufräumen, was um diese Uhrzeit bereits einige Tassen Kaffee erfordert hätte. Doch das Geschirr pausierte noch immer in der Spülmaschine. Wo blieb Laura? Letztes Jahr hatte ich den Lilienstrauß auf meinem Schreibtisch schon auf der Treppe gerochen. Heute glänzte hier alles so aufgeräumt, wie ich es gestern hinterlassen hatte.

Ich schluckte meine Enttäuschung mit dem ersten Schluck Tee hinunter und begann, E-Mails zu beantworten. Ich schrieb Rechnungen, korrigierte Preislisten, fand heraus, dass Simon und Ahmad bereits seit gestern Nachmittag mit der Installation neuer Fenster in einem Bürogebäude in Henstedt-Ulzburg beschäftigt waren, und rätselte weiter, wo Laura blieb. Sie arbeitete seit vier Jahren bei uns und unterstützte mich beim Officemanagement. Michael hatten die erhöhten Personalkosten lange umgetrieben, aber Laura bewies im stressigen Sommergeschäft viel Coolness. Die Kunden mochten ihre nordisch klare Art. Ich empfand immer etwas mütterlich für sie, vielleicht, weil sie nur vier Jahre älter war als Jannis.

In meiner nächsten Teepause rief ich Laura an, erwischte aber nur die Mailbox. Ich las die Glückwünsche meiner Eltern auf WhatsApp. Sie hatten das Foto eines rot-gelben Tulpenstraußes geschickt, den sie mir morgen Abend bei einem Glas Wein überreichen wollten. Zwei alte Schulfreundinnen hatten ebenfalls Nachrichten geschickt, genauso wie eine Cousine, meine Schwiegermutter und beide Tanten.

Ich wollte gerade noch einmal bei Laura anrufen, als sie ins Büro stolperte.

»Morgen ...«

Laura plumpste auf den Drehstuhl am Schreibtisch mir gegenüber, schleuderte ihre schwarze Handtasche neben die Tastatur und wühlte sich aus dem Daunenmantel. Ihre Wangen glühten apfelbäckchenrot in einem bleichen Gesicht. Den hohen Pferdeschwanz hielt ein Gummiband, das die Gesichtshaut zu straffen schien.

Sie sah mich an, und ihre Augen begannen zu stieren. »Alice ... verdammter Mist!« Sie sprang auf, riss die Handtasche an sich und stürmte aus dem Büro.

Verwirrt schaute ich ihr hinterher.

Laura polterte die Treppe hinunter, aber es drangen weder das typische Wischen der Bürstendichtung noch das sonore Klicken der Haustür nach oben. Stattdessen tönte Rascheln von unten aus den Toiletten herauf. Kurz darauf ein dumpfes Rumpeln.

Danach Stille.

»Laura?« Ich ging zur Treppe. »Ist alles okay?«

Keine Reaktion.

Ich stieg die Stufen hinab, hielt aber auf dem Absatz inne. Ich wollte ihr nicht die Freude an einer Überraschung verderben, die sie vielleicht gerade vorbereitete.

»Laura?«

Ihr Schweigen tönte in meinen Ohren. Ein unheilvoll hohler Hall. Ich spähte durch das Glas der Haustür, hinter dem das Asphaltgrau der Straße mit dem Betongrau der Gebäude, dem Stahlgrau des Himmels verschwamm.

»Laura?« Ich redete, während ich die letzten Stufen hinunter zu den Sanitäranlagen nahm. »Was ist los? Kann ich dir irgendwie helfen? Sag Bescheid, wenn ...«

Sie lag auf den Kacheln vor den Toilettentüren. Neben ihr ein halb ausgepackter Strauß weißer Lilien. Es roch penetrant nach einer Mischung aus Honig und Urin.

»Laura!«

Ich sank auf die Knie, fühlte kalten Schweiß auf Lauras Wangen. Ihre Lider flatterten.

»Laura? Kannst du mich hören?«

Ich scannte ihren Körper, den blauen Rollkragenpulli, die Jeans, deren oberster Hosenknopf offen stand, die hellen Boots. Kein Blut, keine Verletzung.

»Laura ...«

Sie war bewusstlos. Ich hatte keine Ahnung, was ihr fehlen könnte.

Hastig sprang ich auf, rannte die Treppe hoch ins Büro, schnappte mein Handy, flog die Stufen wieder hinunter, kniete mich erneut neben Laura, die sich noch immer nicht rührte, und wählte den Notruf.

Dann geschah alles auf einmal.

Noch während ich mit der Frau in der Notrufzentrale telefonierte, öffnete Laura die Augen. Ich wollte sie gerade ansprechen, als Michael neben uns auftauchte. Er schrie, stürzte zu Laura, umfasste ihren Kopf, hob ihren Oberkörper an und wiegte sie in seinen Armen. Lauras Lippen zuckten, sie flüsterte etwas, das ich nicht verstand. Ich versuchte am Telefon zu erklären, was geschah, fand aber nicht die richtigen

Worte. Barsch fuhr Michael in einen meiner gestammelten Sätze. »Sie ist schwanger! Sie sollen sich verdammt noch mal beeilen!«

Ich starrte auf Lauras Bauch, die nicht erkennbare Wölbung, meinen Mann, der meiner Kollegin über die Wange strich, sie beruhigte, alles gut, die Lilien im Packpapier, die er zur Seite gestoßen hatte, um Platz neben Laura zu finden, alles gut, die Frau in meinem Ohr redete auf mich ein, alles gut. Alles gut.

Die Sanitäter untersuchten Laura, während Michael am Waschbecken lehnte und ich mich in den Vorflur drückte. Sie vermuteten eine Kreislaufschwäche, empfahlen wegen der Schwangerschaft aber einen Check-up im Krankenhaus. Michael stützte Laura, als sie die Treppen hinauf zum Krankenwagen gebracht wurde. Ich tappte hinterher, wattige Schritte, die kaum den Boden zu berühren schienen.

Als Laura im Krankenwagen auf die Trage gelegt wurde, erklärte Michael, er würde mit dem Auto hinterherfahren, um später vom Krankenhaus wieder wegzukommen.

»Alles wird gut«, sagte er, nestelte mit fahrigem Bewegungen an der dünnen Decke, die die Sanitäter über Laura ausgebreitet hatten, und legte seine Stirn an ihre. Michael schloss die Augen. Öffnete sie wieder. Streichelte Laura über die Wange. Dann küsste er sie.

Der Krankenwagen fuhr ab und ließ uns zurück.

Es dauerte, bis das Gesehene sich in meinem Kopf zu Gedanken formte. Wie bei diesem alten Fernsehrautespiel, Dalli-Klick, wo ein Bild schrittweise enthüllt

wurde, so lange, bis auch der letzte Ratende es durchschaute.

Ich starrte ins Leere, die Umrisse der Gebäude verschwammen, Nebelschleier schienen die Welt zu entrücken. Allein Michaels Silhouette setzte sich als dunkler Fokus ab. Mit dem Rücken zu mir schob er die Hände in die Taschen des Mantels, den er vor kaum drei Stunden zu Hause übergezogen hatte. Er spannte um die Schultern. Ich hatte ihn darauf hingewiesen, als wir vor vier Wochen gemeinsam Weihnachtsgeschenke in der Innenstadt shoppten und Michael sich diesen Mantel als Gabe von mir unter dem Baum wünschte. In Konfektionsgröße fünfzig. Die trug er schließlich schon immer. Sein ganzes erwachsenes Leben lang. Seit wir uns kannten, mein Mann und ich. Mein Ehemann seit neunundzwanzig Jahren, auf den Tag genau. Mein Michael. Der gerade meine Kollegin geküsst hatte.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Du hättest es nicht so erfahren sollen.«

Ich fragte mich, ob seine Entschuldigung einzig und allein den Umständen galt oder ob es ihm auch ein wenig um unsere Ehe ging. Um all die gemeinsamen Jahre. Um uns. Um mich.

»Ist es von dir?«

Er nickte. »Ich muss jetzt ins Krankenhaus. Lass uns später reden.«

Michael stieg ins Auto und floh.

Ich weiß nicht, wie lange ich auf dem Parkplatz ausharrte und dem SUV hinterherschaute. Es war wie bei einem dieser zeitgebundenen Fotos, die mit langer

Belichtung arbeiteten und die Rücklichter des Wagens als eine leuchtende Spur vor allumfassendem Grau abbildeten, wie eine Fährte, der es zu folgen galt.

Das Zittern meiner Hände in winterlicher Kälte weckte mich. Mein Körper sendete Notsignale zur Rettung, genau wie heute Morgen im Eisfass.

Ich stakste die Treppe hinauf ins Büro, fuhr den Computer runter, zog mich an, schaltete das Licht aus, verließ das Gebäude, schloss ab, folgte automatisierten Abläufen. Die ganze Zeit über versuchten meine Lippen, sich aufeinander zuzubewegen, aber sie hakten in der Schwebe zwischen Sprechen und Denken fest und fanden keinen Weg zur Artikulation. In meinem Kopf: Totenstille. Vielleicht fühlte es sich auch nur so an. Vielleicht sprangen und wirbelten und rotierten die Gedanken in Wahrheit auch so schnell, dass ich einfach keinen von ihnen zu fassen bekam. Im Ergebnis blieb es sich gleich.

Ich zwang mich, den Blick nach außen zu richten. Wahrzunehmen, was ich tat. Doch als ich mich umschaute, hatte ich Schenefeld längst hinter mir gelassen und radelte durch die Felder. Feiner Nebel schwebte über den Weiden. Die Landschaft wirkte surreal. Kein Strauch sah den anderen, jeder Grashalm war für sich allein. Nur einzelne Baumkronen stachen wie Schiffbrüchige aus einem Meer.

Ich trat in die Pedale. Meine Füße kreisten mit den Kurbelarmen um das Kettenrad, schnell, schneller. Auf den Wegen tauten die zarten Eisschichten auf den Pfützen, sodass Dreck und Glätte sich abwechselten. Ich

schlingerte durch menschenleeres Niemandsland. Der Wald baute sich dunkel am Horizont auf.

Als ich die ersten Bäume erreichte, rann der Schweiß bereits über meinen Rücken, an den Korsettdrähten des Bodys hinunter, bis zum Po. Ich keuchte, strampelte gegen die Gedanken an. Wurzeln bogen sich mir entgegen, Gestrüpp riss an meinen Ärmeln. Ich erhob mich, trat jetzt im Stehen. Durchpflügte Laubhaufen, flog über Kuhlen. Webte mich im Slalom um die Bäume. Schnitt einen Haken vor einem herabgefallenen Ast. Schlingerte, verkeilte das Vorderrad, balancierte, rutschte. Stürzte vorne über den Lenker und riss das Fahrrad mit mir die Böschung hinab in den Teich.

Ich prustete, versuchte, die verhedderten Beine zu entwirren, schnappte nach Luft und erkannte, dass der Teich am Ufer nicht annähernd so tief war, wie ich immer vermutet hatte. Das Fahrrad lag seitlich im Wasser, der rechte Griff ragte aus einer zerbrochenen Eisscholle. Ich hockte daneben, bis auf den schwarzen Spitzenbody durchnässt. Der Schock verschleierte den Schmerz, sodass ich nicht feststellen konnte, ob ich mich ernsthaft verletzt hatte. Ich betrachtete meine behandschuhten Hände, hob die Füße, tastete in meinem Gesicht nach Blut, nichts. Schließlich schob ich mich hoch, stützte eine Hand am Lenker ab, richtete mich auf und stakste aus dem schmoddrigen Wasser.

Ich setzte den Rucksack ab, fingerte nach dem Handy, um Michael anzurufen – und brach mitten in der Bewegung ab.

Mein Mann betrog mich mit meiner jungen Kollegin,

die ein Kind von ihm erwartete. Das konnte doch nicht sein. Was für ein Klischee. Michael. Uns ging es doch gut. Keine Ehe fühlte sich nach neunundzwanzig Jahren an wie in den ersten Wochen. Dafür hatten wir uns etwas aufgebaut. Ich stutzte. Hatte Laura sich neu-lich wirklich den Magen verdorben? Oder degradierte mich mein Carepaket aus Haferflocken, Anis-Fenchel-Kümmel-Tee, Elektrolytlösung, Zwieback und Blumen zu einer peinlichen Witzfigur? Verlangte der Architekt der Großbaustelle in der Hafencity wirklich, den Fortschritt der Arbeit mit Michael persönlich zu besprechen? Wollte Michael wirklich cleveres Networking betreiben, indem er regelmäßig mit ihm essen ging? Ich war so blind.

Im Wald um mich herum knackte es. Zweige brachen unter der Last des gefrorenen Wassers. Ich zitterte. Schon wieder. Kurz überlegte ich, das Fahrrad aus dem Teich zu fischen. Es war ein klassisches Hollandrad, das wir während eines Urlaubs direkt beim Hersteller in den Niederlanden gekauft hatten. Michael fand die Idee charmant.

Ich riss meinen Rucksack vom Boden und stapfte los. Die Metallbügel des Bodys hatten sich beim Sturz verbogen und quetschten meinen Busen in Richtungen, die der Schwerkraft widersprachen. Ich versuchte, sie durch das Futter der Winterjacke zu justieren, aber meine Finger fühlten sich taub an. Hastig schritt ich um den Teich herum zu dem schmalen Pfad, der an den hinteren Zäunen der Nachbarn vorbei zur Wedeler Au und nach einigen Hundert Metern

in unseren Garten führte. Ich stieß das Tor zwischen den Rhododendren auf, eilte über den gefrorenen Rasen und die Terrasse zum Eingang. Mit bebenden Fingern nestelte ich nach dem Schlüssel im Rucksack, vibrierte Halm und Bart ins Schloss und stolperte ins Haus. Noch im Flur zerrte ich Mantel, Mütze, Handschuhe, Blazer, Bluse, Jeans und Stiefel seltsam steif von mir. Ich ließ alles liegen und taumelte in die Küche. Mit der großen Haushaltsschere durchtrennte ich die Träger des Bodys, setzte noch einen weiteren Schnitt zwischen den Brüsten an und schälte mich aus der schwarzen Spitze.

Irgendwann hockte ich geduscht mit einer Decke auf dem Sofa und nippte an einem heißen Tee. Ich dachte jede Sekunde des vergangenen Jahres durch, in der mir hätte auffallen müssen, was sich direkt vor meinen Augen abspielte. Hatte Michael wirklich nur ein fürsorglicher Chef sein wollen, als er die betrunkene Laura am Ende des Sommerfests nach Hause fuhr, während ich mit Hamza und Simon noch aufräumte? War Laura im März wirklich eine Woche zu ihren Großeltern gereist, während Michael drei Tage auf der Messe Fensterbau Frontale in Nürnberg verbrachte? Ich wusste nicht, was ich noch glauben sollte. Mein Leben hatte seinen Wahrheitsgehalt eingebüßt. Alles eine große Lüge.

Ich starrte hinaus ins Grau, aus dem kein heller Tag mehr werden würde, und versuchte meine Gefühle zu ergründen. War ich traurig? Wütend? Schockiert? Ängstlich? Ja. Aber irgendwie auch nicht. Wenn ich

ganz tief in mich hineinhorchte, spürte ich da nur den Widerhall meiner Gedanken in einem gänzlich leeren Raum.

Es rasselte an der Haustür. Mein Herzschlag verdreifachte sich. Sosehr ich Michael herbeisehnte, fürchtete ich doch, die ganze Geschichte mit allen abgeschmackten Details aus seinem Mund zu hören.

»Mama?« Mia rauschte ins Wohnzimmer. Sie pfeiferte Tasche und Schlüssel auf den Sessel, lief aus ihrem Mantel raus wie ein Model auf dem Catwalk und stürzte sich auf mich. »Ach, Mama.« Sie schluchzte. Ihre braunen Locken, eine Mischung aus Michaels krausblondem und meinem dunklen, pferdemähnen-dickem Haar, wippten ruckartig.

»Hat Papa dich angerufen?«

»So ein Arschloch!«

»Mia ...«

»Was?« Sie stieß sich von mir ab und rieb mit den Fingern über die tränennassen Wangen. »Verteidige ihn ja nicht! Wie konnte er uns das antun?«

Sie weinte, und ich erkannte, dass es auch darum ging, was das Ganze für sie bedeutete. Für sie und Janis. Unsere Kinder. Die den Thron väterlicher Liebe bald mit einem weiteren Wesen teilen müssten.

»Was hat er dir gesagt?«

»Dass er was mit Laura hat! Seit dem Sommerfest vorletztes Jahr! Das sind eineinhalb Jahre! Ich kann es echt nicht fassen!« Sie sprang auf, lief zum Büfett und kam mit dem Hammershøi-Küchenrollenhalter von Kähler zurück, den Michael mir zu Weihnachten